

Zum historischen Hintergrund schnurkeramischer Kulturen

— mit einem Exkurs über kartographische Wiedergabe mit Hilfe automatisierter Schreibwerktechnik —

Von Friedrich Schlette, Halle (Saale)

In den folgenden Ausführungen sollen einige Gedanken zum historischen Hintergrund jener Erscheinungen geäußert werden, die uns als schnurkeramische Kultur oder besser in der Mehrzahl als schnurkeramische Kulturen entgegentreten. In diesem Zusammenhang möchte ich einen arbeitsmethodischen Beitrag einfügen, der uns die Möglichkeit bieten könnte, noch mehr in diese historische Problematik einzudringen.

Wir sind uns darüber klar, daß wir letztlich nicht bei Fragen der Chronologie, der regionalen Gliederung, auch nicht einzelner kultureller Bereiche — wie Grabkult, Siedlungswesen u. a. — stehenbleiben dürfen, sondern den historischen Hintergrund zu erforschen versuchen müssen. Auf der anderen Seite sollten wir uns bewußt sein, daß jeder Beitrag und jede Diskussion um Einzelfragen eine unbedingte Voraussetzung zu weitergehenden historischen Problemen bilden. Ohne diese erreichten Ergebnisse würden wir die Basis für eine Wahrheitsfindung verlieren, würden wir vielleicht geistreiche, aber nicht ausreichend belegte oder gar bewiesene Theorien über das historische Geschehen in jenen Jahrhunderten entwickeln.

Schon in der räumlich-inhaltlichen Definition, was wir unter den „schnurkeramischen Kulturen“ verstehen wollen, gilt es, sich eine Übereinstimmung zu verschaffen.

- Da ist der Begriff „Becherkulturen“, denen wir unser vorheriges Symposium widmeten (Behrens und Schlette 1969). Dieser Begriff umfaßt einen noch größeren Kreis, so die Glockenbecherkultur. Auch diese kulturellen Bezüge sollte man nicht unberücksichtigt lassen.
- Ein weiterer oft synonym gebrauchter Begriff ist der der „Streitaxtkulturen“. Er deckt sich bekanntlich ebenfalls nicht mit dem der schnurkeramischen Kulturen. Auch innerhalb der streitaxtführenden Kulturen selbst gibt es Unterschiede, so daß U. Fischer (1958, S. 290 f.) unter Heranziehung auch keramischer Eigenarten eine hercynische, eine baltorhenanische und eine pontische Gruppierung vorschlug.
- Schließlich decken sich die allgemeinen Leitformen Becher und Amphoren sowie die Schnurverzierung ebenfalls bekanntlich nicht in ihrer Verbreitung — besonders unter Berücksichtigung ihres quantitativen Anteils. Becher und Schnurverzierung sind noch die stärksten Bindeglieder, wogegen Amphoren schon wieder eine Einschränkung bringen (auf Saale-Schnurkeramik, Böhmen, Südpolen, Hessen); die Facettenaxt erfaßt nur das Saalegebiet, Böhmen und Hessen.

Die Kombinationsvarianten sind also groß, deren Zahl sich noch vermehrt, wenn man weitere Erscheinungen wie Grabsitten, die Siedlungsverhältnisse, Beziehungen zur Umwelt, anthropologische Beobachtungen, Schmuck u. a. heranzieht.

Leider wurden und können auch heute nur mehr oder weniger pauschale Feststellungen zu vorhandenen bzw. nicht vorhandenen Übereinstimmungen getroffen werden, weil eine kartographische Aufarbeitung des gesamten Quellenmaterials noch nicht möglich ist. M. Buchvaldek (1969, S. 234) hatte schon bei der letzten Tagung 1967 auf eine notwendige einheitliche Dokumentation unter Zuhilfenahme moderner Rechenmaschinen und elektronisch gesteuerter Kartenschreiber hingewiesen.

An dieser Stelle sei der arbeitsmethodische Beitrag eingefügt, von dem eingangs gesprochen wurde. Wir haben im Anschluß an eine Tagung „Mensch und Umwelt in urchen-schichtlicher Zeit“¹ einen Versuch gestartet, in welcher Weise man moderne kartographische Methoden für unsere Zwecke anwenden kann. Da es uns in erster Linie und von vornherein nur um die Methode ging, konnten auch noch keine großen Ergebnisse erwartet werden. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die folgenden Ausführungen dieses Exkurses zu verstehen.

Durch die Einbeziehung der elektronischen Datenverarbeitung und automatisierter Verfahren in der Kartographie wird das Kartenherstellungsverfahren nicht nur beschleunigt, sondern bietet auch die Möglichkeit qualitativ höherwertiger Aussagen von Sekundärdaten und korrelativer Beziehungen zwischen historisch-archäologischen und geowissenschaftlichen Angaben. Die räumliche Lokalisierung kann genau durch Koordinaten erfolgen, quantitative Angaben können mit ihrem exakten Wert gespeichert werden usw. Eine Voraussetzung dazu sind allerdings digitalisierte Bezugssysteme. Wir müssen dabei räumliche Informationssysteme (sogenannte Datenraster) aufbauen, auf die alle Tatbestände und Merkmale bezogen werden. Gegenüber einer konventionellen Karte können an eine elektronisch gespeicherte Karte statistische Analyseverfahren angeschlossen werden, die exakte numerische Werte auswerfen.

Jeder Organisationsautomat (in unserem Falle die Optima 527) ist mit einem Schreibwerk versehen. Schreibwerk-karten haben einige Vorteile: starke Senkung des Zeitaufwandes und merkliche Kostenreduzierung. Es können mehrere inhaltliche bzw. gestalterische Lösungsvarianten ohne größere zusätzliche Kosten getestet werden. Merkmalskombinationen, Korrelationen usw. lassen sich rasch berechnen und die Resultate kartographisch abbilden.

Jede Flächeneinheit ist verwertbar: Gemarkung (wie in unserem Falle) oder jede größere administrative Einheit, eine Siedlungskammer oder auch ein Koordinatenquadrat. Mit Ausnahme des letzteren müssen die natürlichen Grenzen in entsprechend waagerechte und senkrechte Linien umgesetzt werden, da der Automat (wie eine Schreibmaschine) nur linear schreiben kann.

Die Struktur der Grundlagenkarte muß vor der Herstellung der eigentlichen Themenkarte programmgerichtet verschlüsselt vorliegen. Dieser Arbeitsgang ist relativ zeitaufwendig; seine Kosten amortisieren sich jedoch bei wiederholter Anwendung schnell.

Da die Standardtypen (Buchstaben, Ziffern, Interpunktionszeichen) nicht ausreichen, werden seit 1977 in der DDR kartographische Sonderzeichen verwendet (über 60 Varianten). Es gibt dabei grundsätzlich zwei Systeme: 1. das Punktsystem, das für archäologische Karten zur Kartierung der Fundstellenhäufigkeit geeignet ist, 2. das Flächenkartogramm,

¹ Ein Protokollband über diese Tagung ist in Druck gegeben. Hier sei besonders auf den Beitrag von J. Behrens, W. Roubitschek „Zur kartographischen Wiedergabe ur- und frühgeschichtlicher Sachverhalte mit Hilfe der automatisierten Schreibwerktechnik“ hingewiesen. Dem Band werden auch die weiter unten erwähnten Karten beigelegt werden.

das zur Kartierung der Fundstellendichte (also bezogen auf den Flächeninhalt — in unserem Falle auf 10 km²) Anwendung gefunden hat. Das letztere eignet sich auch besonders gut zur Wiedergabe ökonomischer Sachverhalte (z. B. Prozentanteile, Dichtewerte, zeitliche Entwicklungen). In beiden Systemen können unterschiedliche Farbwerte zur weiteren Abstufung benutzt werden.

Auf der Grundlage der Schnurkeramik-Kataloge (Loewe 1959; Lucas 1965; Matthias 1968; 1974) wurden die schnurkeramischen Funde in den Bezirken Halle und Magdeburg aufgenommen. Da der letzte Katalog noch nicht vorliegt, fehlen die Kreise Zeitz, Weißenfels, Hohenmölsen, Merseburg, Saalkreis, Stadtkreis Halle. Aus den Kreisen Bitterfeld und Gräfenhainichen und im Bezirk Magdeburg Oschersleben und Wanzleben sind nur einige Gemarkungen erfaßt. Es handelt sich um insgesamt 586 Gemarkungen, von denen 322 (= 55 %) schnurkeramische Funde aufweisen. Bei den 264 Gemarkungen ohne Schnurkeramik ist zu berücksichtigen, daß die Harzgemarkungen sowie Kreise am Rand des schnurkeramischen Siedlungsraumes bzw. sogar außerhalb desselben wie Zerbst (16 %), Roßlau (0 %), Bitterfeld (soweit erfaßt 10 %), Gräfenhainichen (soweit erfaßt 15 %) die Zahl der fundlosen Gemarkungen sehr ansteigen lassen. Lassen wir die genannten Kreise außer acht, dann besitzen 62 % aller Gemarkungen schnurkeramische Funde. Fundreiche Kreise sind Nebra (93 %), Artern, Naumburg und Querfurt (84 bis 86 %). In diesen 322 Gemarkungen wurden 819 Fundplätze, das sind 2,5 Fundplätze je Gemarkung, ermittelt. Die Zahl der Amphoren beträgt 522 (davon 145 Strichbündelamphoren, 69 im Mansfelder Stil, 43 Ostharzamphoren), der Becher 528 (davon 239 ausgesprochene Schnurbecher, 51 im Mansfelder Stil, 14 mit Fischgrätenmuster), der Äxte 825 (davon 652 facettierte, 149 nichtfacettierte).

Diese und andere Merkmale wurden in den Automaten eingespeichert und im Schreibverfahren kartographisch erfaßt. Da es nicht möglich ist, die Karten hier zu veröffentlichen und — wie gesagt — dies zunächst nur ein Versuch war, sollen an dieser Stelle lediglich einige allgemeine Erkenntnisse wiedergegeben werden. Die Karten der Fundstellenzahl und Fundstellendichte ergaben auf den ersten Blick keine wesentlichen Unterschiede. Die Karte der Fundstellendichte ist aber einmal realer, da die Größe der Gemarkungen berücksichtigt wird, und sie läßt zudem die zusammenhängenden Gebiete optisch besser erfassen. In der Verteilung und Dichte der Amphoren und Becher gibt es keine gravierenden Unterschiede zueinander. Nimmt man einzelne Typen, dann erkennt man die bereits bekannten verschiedenen Räume. Bei den Äxten mehren sich die Fundstellen im Unterharzgebiet und Naumburger Gebiet, wogegen die östlichen Gebiete auffallend wenig Äxte aufweisen; bei den facettierten Äxten ist diese Erscheinung noch mehr betont.

Alle diese Erkenntnisse könnten auch aus den traditionellen Karten gewonnen werden, und wir brauchten nicht unbedingt auf Automaten zurückzugreifen. Aber die Vorteile liegen jetzt schon auf der Hand: Die Kartenherstellung geht schneller, das Kartenbild wird vielfach anschaulicher, die Berechnungen von relativen Werten erfolgten durch den Automaten u. a. Das Entscheidende ist aber, daß nunmehr die gespeicherten Merkmale mit allen gewünschten Sekundärdaten in Beziehung gesetzt werden können. Korrelative Elemente der schnurkeramischen Kultur selbst wie auch anderer zeitgleicher oder zeitnaher Kulturen können damit nicht nur wie bisher allein statistisch erfaßt, sondern in der räumlichen Dimension betrachtet werden. Vor allem können Daten aus den Geowissenschaften in Korrelation gesetzt werden. Beispielhaft wurden dazu die Ackerzahl

(als komplexer Ausdruck der Bodenfruchtbarkeit) und der mittlere Jahresniederschlag herangezogen, wobei wir uns bewußt sind, daß es heutige Werte sind. Dabei zeigte sich, daß der Niederschlag in engerer Beziehung zu den Funden stand als die Ackerzahl. Setzt man das Verhältnis im gesamten Arbeitsgebiet mit 100 an, dann müßte im Idealfall auch in jedem einzelnen Teilgebiet (Kreis, Gemarkung) das korrespondierende Verhältnis sich möglichst der 100 annähern. Bei der Ackerzahl liegt der Wert nur bei 47, beim Niederschlag immerhin bei 62.

Genauso kann man nun die verschiedensten Daten heranziehen und der Frage nach den Beziehungen des Menschen zur Umwelt und damit auch nach dem Wesen seiner wirtschaftlichen Struktur nachgehen. Auf die Möglichkeit großräumiger Untersuchungen sei nur noch hingewiesen. Damit sei dieser Exkurs geschlossen.

Wenden wir uns nun einigen Problemen zu, die Fragen nach dem historischen Hintergrund der schnurkeramischen Kulturen berühren. Da ist zunächst die weiträumige Einheitlichkeit im kulturellen Bild bemerkenswert. Eine solche auffallende Erscheinung ist in der europäischen Urgeschichte mehrfach zu beobachten. Man kann sogar einen gewissen Wechsel von weiträumiger Einheitlichkeit und stärkerer regionaler Differenziertheit konstatieren, ohne daraus eine Gesetzmäßigkeit ableiten zu wollen. Jedes Phänomen erfordert eine spezielle Untersuchung auf Grund der allgemeinen historischen Situation.

Solche Übereinstimmungen über ein größeres Gebiet weist die Bandkeramik (wofür es m. E. sehr einleuchtende Erklärungen gibt) auf, der sich dann die doch erheblich differenzierteren Trichterbechergruppen anschließen. Der schnurkeramischen Zeit folgt die differenziertere Frühbronzezeit. Die eigentliche Hügelgräberbronzezeit (ohne die Einflußgebiete) weist ein kleineres Verbreitungsgebiet auf. Die Urnenfelderkulturen sind dann wieder eine fast gesamteuropäische Erscheinung (wobei sich selbstverständlich eine ganze Anzahl verschiedener Gruppen erkennen läßt).

Wie ist nun die uns hier interessierende Einheitlichkeit der schnurkeramischen Kulturen zu erklären? Vier mögliche Ursachen sollen kritisch betrachtet werden:

1. ethnische Verwandtschaft der Bevölkerung,
2. geistige, größere Gebiete umfassende Strömungen,
3. bedeutende Einflußnahme einer politisch und ökonomisch starken Bevölkerungsgruppe auf ihre Nachbarn,
4. umweltbedingte gleiche oder ähnliche ökonomische Struktur mit einem sich daraus ergebenden, in vielen Zügen übereinstimmenden kulturellen Bild (das sich in den archäologischen Funden niedergeschlagen hat).

Zu 1. Ein einheitliches Ethnikon muß abgelehnt werden, da dafür jegliche historischen Voraussetzungen fehlen. Diese Ansicht ist kaum vertreten worden. Auch die Ansicht, wonach die einzelnen schnurkeramischen Kulturen von ethnisch verwandten Stämmen getragen wurden, läßt sich mit unseren Mitteln und von unserer Methodik her nicht beweisen, aber auch nicht widerlegen. Wir können zwar mit Einzelanalysen von Verzierungs-elementen und Gefäßformen oder mit Herausarbeitung eines gemeineuropäischen Horizontes die Genese von materieller — auch geistiger — Kultur oder das Wirken kultureller Einflüsse nach Zeit und Raum erforschen. Ohne diese Forschungen würden wir auch das ganze Chronologiesystem jener Jahrhunderte nicht aufzubauen imstande sein, das wir für alle weiteren Fragen benötigen. Wir können auch kulturelle Beziehungen zu vorhergehenden und zu nachfolgenden Kulturen ermitteln.

Aber alle diese kulturellen Phänomene sind keinesfalls — oder vorsichtiger ausge-

drückt: nicht unbedingt — zu identifizieren mit ethnischen Zuständen oder Veränderungen. So sind Schlüsse auf „Wanderungen“, „Eroberungen“, Entstehung und Ausbreitung von Bevölkerungsgruppen, auf „Mischbevölkerungen“ allein auf Grund kultureller Indizien unzulässig oder jedenfalls voreilig. Unter Heranziehung allgemeiner und konkreter historischer Erkenntnisse und unter Berücksichtigung ökonomischer, ökologischer, vielleicht auch anthropologischer Gegebenheiten können ethnische und ethnogenetische Fragen angesprochen und möglicherweise einer Klärung nähergeführt werden. Man sollte auch keinesfalls Bevölkerungsbewegungen von vornherein ausschließen. Diese und besonders solche partieller Art hat es unzweifelhaft gegeben, und sie sind auch unter besonderen Bedingungen im archäologischen kulturellen Bild sichtbar.² Auch für die Zeit der Schnurkeramik kann das gelten.

Aber wie man immer mehr die Ansicht vertritt, daß die einzelnen schnurkeramischen Kulturen auf eigener kultureller Grundlage, wenn auch mit zahlreichen gegenseitigen Einflüssen, entstanden sind, dürfte auch die Bevölkerung autochthon geblieben und nicht grundlegend ausgetauscht worden sein. Möglicherweise können wir auch von der Anthropologie einen Beitrag zu dieser Frage erwarten. Auch sie tritt mehr für eine Kontinuität als für einen oder mehrfachen Bevölkerungswechsel ein.³

In diesem Zusammenhang seien einige Bemerkungen zu der Ansicht ausgesprochen, daß die Träger der schnurkeramischen Kulturen zur indoeuropäischen Sprachfamilie gehört hätten. Es ist hier nicht der Platz, und ich fühle mich auch in keiner Weise kompetent, ausführlicher dazu Stellung zu nehmen.

Einheitliche Auffassung dürfte wohl darüber bestehen, daß es keine, vor allem keine eng begrenzte Urheimat, ebenso kein Urvolk, auch keine Ursprache in einem weiten Gebiet gegeben hat. Man hat also nie und nirgendwo „indoeuropäisch“ gesprochen. Sie läßt sich somit auch nicht rekonstruieren.

Aber es kann ein Stadium gegeben haben, in dem der sprachliche Austausch auf Grund starker kultureller Beziehungen (konkret also sichtbar in den schnurkeramischen Übereinstimmungen) besonders intensiv war. Und das späte Neolithikum und die beginnende Bronzezeit kommen ja nach sprachlichen Überlegungen bekanntlich besonders in Frage. Ein Vergleich mit heute hinkt sicherlich in vielerlei Beziehung, aber auch heute entstehen durch die starke Kommunikation auf wissenschaftlichem, technischem, auch politischem Gebiet viele einheitliche Worte in den verschiedenen Sprachen. Aber das letzte Wort hat die Sprachwissenschaft zu sprechen, da auch gewisse Gesetze in der Sprachentwicklung berücksichtigt werden müssen.

Zu 2. Die bevorzugte Verwendung von Schnurverzierung bei verschiedenen Gruppen in einem sehr weiten Areal kann als eine Stilerscheinung angesehen werden, die überall Anklang fand. Wie bei der Sprache — deswegen habe ich eben den kurzen Exkurs gemacht — können sich auch die ideologischen Vorstellungen stark angeglichen haben, wozu

² Für ein besonders überzeugendes Beispiel halte ich das Erscheinen von Jastorf-Elementen in der völlig anderen kulturellen Umgebung an Pruth und Dnestr. Da uns aus jener Zeit auch aus der schriftlichen Überlieferung solche Nord—Süd-Bewegungen (Cimbern) bekannt sind, wird in diesem Falle an einer Wanderung von Jastorf-Germanen in diesen Raum kaum gezweifelt (vgl. Schlette 1977, mit weiterer Lit.). Aber schon die „skythischen“ Funde in Mitteleuropa sind sehr umstritten.

³ Vgl. dazu H. Grimm (1969), H. Bach (1966), A. und H. Bach, K. Simon (1972), A. und H. Bach (1975).

auch das ästhetische Bewußtsein gehört und ebenso das religiöse, wie es sich im Totenkult widerspiegelt, wo zahlreiche Übereinstimmungen vorliegen (vgl. Häusler 1969). Sicherlich wird man die große Einheitlichkeit der schnurkeramischen Kulturen nicht allein auf umfassende geistige Strömungen zurückführen können. Aber einen gewissen Anteil mögen sie gehabt haben. Herkunft, Ausbreitungsrichtung, Stärke der Einflußnahme kann durch unsere traditionellen vergleichend-chronologischen Methoden zu erforschen versucht werden.

Zu 3. Die Annahme einer ökonomisch starken Bevölkerungsgruppe, die durch ihre damit bedingte hegemoniale Stellung das kulturelle Bild (materiell und möglicherweise auch geistig) der Nachbargebiete beeinflusste und damit zu einer gewissen Nivellierung beitrug, wäre denkbar. Aber gibt es ein Gebiet, das erstens einen hohen Stand der Produktivkräfte erkennen läßt und zweitens darin einen gewissen zeitlichen Vorsprung besitzt? Für die erste Frage läßt sich wohl kaum eine befriedigende Antwort finden, weil die uns zur Verfügung stehenden Quellen nur ein sehr allgemeines und vor allem doch sehr uniformes Bild vom Stand der Produktivkräfte geben; denn weder die Qualität der Keramik, erst recht nicht die Kunst der Verzierung, noch die Quantität und Qualität der Steinäxte oder gar der Grabkult geben uns in dieser Hinsicht Aufschlüsse. Ich glaube zudem, wir würden auch den damaligen Stand der Entwicklung — vor allem der sozialpolitischen — überschätzen.

Zu 4. Wir wissen, daß gleiche oder ähnliche sozial-ökonomische Verhältnisse auch zu einem in wesentlichen Zügen übereinstimmenden materiellen — mitunter auch geistigen — Kulturbild führen können. Wir verwenden dazu die Begriffe „wirtschaftlich-kultureller Typ“ bzw. „... Zone“ oder auch „sozial-ökonomisches Gebiet“.⁴

Im allgemeinen gehört dazu eine mehr oder weniger einheitliche natürliche Umwelt, die eine wesentliche Voraussetzung für eine gleiche oder ähnliche Wirtschaftsweise bildet.

Für die schnurkeramischen Kulturen gilt das nur in beschränktem Maße. Das Gebiet zwischen Rhein und Bug (oder mit Fatjanovo- und Ockergrabkultur sogar Wolga) und von Skandinavien bis an die mittlere Donau und die Alpen ist landschaftlich (geologisch, bodengeographisch, klimatisch, vegetationsmäßig) doch sehr differenziert. Es wäre zu untersuchen, ob innerhalb dieses weiten Gebietes bestimmte Regionen bevorzugt besiedelt wurden. Andererseits ist dieses der gemäßigten Zone angehörende und mit größeren eingestreuten waldfreien oder walddarmen Flächen besetzte Gebiet doch so beschaffen, daß eine ähnlich strukturierte oder nur geringfügig differenzierte Wirtschaftsweise denkbar wäre. Hier müßten die kartographischen Arbeiten einsetzen, von denen vorhin gesprochen wurde.

Es drängt sich aber auch gleich ein Einwand auf. Die natürlichen Voraussetzungen waren vorher und nachher die gleichen, von gewissen klimatischen Veränderungen abgesehen. Und vorher wie nachher lassen sich derartige einheitliche Kulturräume nicht erkennen. Es müssen also noch ein oder auch weitere Faktoren eine Rolle gespielt haben.

Das könnte m. E. der Faktor einer größeren Kommunikation zwischen den Gemeinschaften gewesen sein. Der Rohstoff Stein (besonders guter Feuerstein, Schmucksteine), der Rohstoff Salz und in immer stärkerem Maße Kupfer wurden über größere Strecken im Tauschverkehr verhandelt. Mit letzterem wurden auch Erfahrungen zur Technik usw.

⁴ Vgl. K.-H. Otto (1953), J. Herrmann (1965).

ausgetauscht. Weiterhin können auch Erfahrungen in der Agrotechnik (Pflug und andere für uns nicht erkennbare Verbesserungen) weitergegeben worden sein. Die allgemein angenommene bevorzugte Viehhaltung spricht nicht dagegen, da eine höhere Effektivität beim Pflanzenanbau und gutes Material für die Gerätschaften und Werkzeuge die Voraussetzung auch für umfangreichere Viehhaltung schufen. Vieh wiederum bot die Möglichkeit der Erhöhung des Mehrproduktes als Voraussetzung des Erwerbes von Rohstoffen, Halbfertigprodukten und Finalprodukten, die man selbst nicht besaß bzw. herstellen konnte.

Je differenzierter die gesellschaftliche Arbeitsteilung, je spezialisierter die Produktion, je unterschiedlicher der Stand der Produktivkräfte wurden, je mehr die Palette der Rohstoffe (besonders der nicht überall vorhandenen) zunahm, um so notwendiger war eine Kooperation und Kommunikation. Feuerstein wurde bekanntlich über 1000 bis 1500 km verhandelt (Grünert 1979, S. 186 ff.). Wurde wieder ein gewisser Gleichstand in der Entwicklung erreicht, konnte es zu einer eigenständigeren Entwicklung in den einzelnen Regionen kommen, was sich archäologisch in einer größeren Differenziertheit der Kulturen widerspiegelt.

Um die Übereinstimmungen im kulturellen Bild der schnurkeramischen Kulturen richtig werten zu können, sollte man schließlich nicht übersehen, daß diese Übereinstimmungen in räumlicher, inhaltlicher und auch zeitlicher Hinsicht sehr unterschiedlich sind. Die Übereinstimmung von Becherformen deckt sich nicht mit der Verbreitung der Schnurverzierung oder der Verbreitung der Streitäxte oder des Grabkultes oder der Amphoren usw. Das jeweilige Verbreitungsbild tendiert einmal mehr nach dem Norden, einmal nach dem Süden, ein andermal nach dem Osten.

Auch diese Feststellung scheint mir die Ansicht zu bekräftigen, daß alle diese verschiedenen konformen Erscheinungen in der Hauptsache durch eine zeitlich begrenzte starke Kommunikation hervorgerufen wurden, wozu sekundär noch andere, vorhin erwähnte Faktoren hinzugetreten sein können.

Literaturverzeichnis

- Bach, H. 1966: Zur Anthropologie der Schnurkeramiker. *Alt-Thüringen* 8, S. 117–170.
- Bach, A. und H. 1975: Zur Anthropologie der Schnurkeramiker II. *Alt-Thüringen* 13, S. 76–107.
- Bach, A. und H., K. Simon 1972: Anthropologische Aspekte der Bevölkerungsentwicklung im westlichen Mitteldeutschland. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 56, S. 7–38.
- Behrens, H. und F. Schlette (Hrsg.) 1969: Die neolithischen Becherkulturen im Gebiet der DDR und ihre europäischen Beziehungen. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 24, Berlin.
- Buchvaldek, M. 1969: Die Schnurkeramik in Böhmen und Mitteldeutschland. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 24, S. 227–235.
- Fischer, U. 1958: Mitteldeutschland und die Schnurkeramik. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 41/42, S. 254–298.
- Grimm, H. 1969: Kenntnis und Forschungslücken in der Anthropologie der Becherkulturen auf dem Gebiet der DDR. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 24, S. 197–207.
- Grünert, H. 1979: Austausch und Handel in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. *Wiss. Beitr. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg* 1978/3 (L 13), S. 183–219.
- Häusler, A. 1969: Die östlichen Beziehungen der schnurkeramischen Becherkulturen. *Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 24, S. 255–274.
- Herrmann, J. 1965: Archäologische Kulturen und sozialökonomische Gebiete. *Ethn.-Archäol. Z.* 6, S. 97–128.

- Loewe, G. 1959: Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik, Teil I: Thüringen. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 17. Halle.
- Lucas, H. 1965: Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik, Teil II: Saalemündungsgebiet. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 20. Berlin.
- Matthias, W. 1968: Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik, Teil III: Nordharzgebiet. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 23. Berlin.
- Matthias, W. 1974: Kataloge zur mitteldeutschen Schnurkeramik, Teil IV: Südharz-Unstrut-Gebiet. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle 28. Berlin.
- Otto, K.-H. 1953: Archäologische Kulturen und die Erforschung der konkreten Geschichte von Stämmen und Völkern. Ethn.-Archäol. Forsch. 1, S. 1–27.
- Schlette, F. 1977: Zum Problem ur- und frühgeschichtlicher Wanderungen und ihres archäologischen Nachweises. Schr. Ur- u. Frühgesch. 30, S. 39–44.

Anschrift: Prof. Dr. F. Schlette, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte der Sektion Orient- und Altertumswissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, DDR-4020 Halle (Saale), Rich.-Wagner-Str. 9/10.